



Kafkas Subjekt

Von Peter Eisenberg

Was und vor allem wie Schriftsteller schreiben, ist manchen wohletablierten Fragestellungen der Sprachwissenschaft schwer zugänglich. Das gilt auch, wenn man sich auf Prosa beschränkt. Wie gehen Schriftsteller mit sprachlichen Normen im Sinne eines ‚normalen‘ Sprachgebrauchs um? Welche Besonderheiten in Stil, Grammatik und Wortschatz lassen sich überhaupt erfassen und wie lassen sie sich deuten? Häufig ist auch – wie im folgenden Beispiel – durchaus unklar, ob ein Normverstoß vorliegt und welcher Art er sein könnte. Letztlich stellt sich die Frage, ob mit sprachwissenschaftlichen Werkzeugen ein Beitrag zum Verständnis von Literatursprache möglich ist.

Als Franz Kafka im Frühjahr 1912 Goethes ‚Dichtung und Wahrheit‘ liest, schreibt er in sein Tagebuch: „Kälte und Hitze wechselt in mir mit dem wechselnden Wort innerhalb des Satzes, ich träume melodischen Aufschwung und Fall, ich lese Sätze Goethes, als liefe ich mit ganzem Körper die Betonungen ab.“ Die Sekundärliteratur zitiert diesen Satz als eines der Selbstzeugnisse, mit denen Kafka etwas über seine Wahrnehmung von Sprache mitteile. Die Wahrnehmung bleibe nicht bei den Sprachorganen Auge und Ohr. Sie erfasse den ganzen Körper bis hin zur Gegenwärtigkeit einer fremden Physis in der eigenen.

In seinem Buch ‚Der Sprachverführer. Die deutsche Sprache: was sie ist, was sie kann‘ (München 2010, S. 14) liest auch Thomas Steinfeld den Satz so und fügt eine Bemerkung zur Grammatik an. Unter den grammatischen Eigenheiten fällt ihm die Kongruenz von Subjekt und Prädikat auf, „weil ‚Kälte und Hitze‘ zwei Dinge sind, die im Verb die Mehrzahl hätten nach sich ziehen müssen, Franz Kafka hier also die Grammatik nachlässig (oder auf seine Weise?) behandelt ...“.

Die Aussage zur Grammatik kommt nebenbei. Wir wollen ihr nicht übermäßig viel Gewicht geben. Aber die Grammatik wird einmal mehr nicht zur Stützung inhaltlicher Aussagen gemacht, sondern nach außen gestellt. Kafkas Verhältnis zur Sprache ist eine Sache, das zur Grammatik eine vollständig andere: Kafka behandle die Grammatik nachlässig, kommt doch leichter aus der Feder, als Kafka behandle die Sprache nachlässig. Was also liegt sprachlich bei Kafkas Subjekt vor?

In einem Satz wie *Paula und Willi fahren nach München* steht das Verb im Plural, weil die beiden mit *und* verbundenen Subjektteile zusammen eine Mehrheit bezeichnen, die der eines Plurals entspricht. Die Regel ist semantisch fundiert und sie reicht so weit wie diese Fundierung. So ist eigentlich zu erwarten, dass es eine größere Zahl von Fällen gibt, in denen Subjektteile mit *und* verbunden sind, das Verb aber im Singular steht oder stehen kann. Zu den bekannteren und in vielen Grammatiken beschriebenen gehören die folgenden:

Bei Betonung von *und* bekommt das Subjekt die Bedeutung ‚sowohl – als auch‘ und es steht der Singular.

Paula und Willi fährt nach München
Paula und auch Willi fährt nach München

Bei Paarformeln, auch Binomiale genannt, werden die Subjektteile zu einer Einheit zusammengefasst, es kann der Singular stehen (sog. Constructio ad sensum).
Sturm und Regen macht uns nichts aus
Grund und Boden wird immer teurer

Wenn das Bezeichnete des einen Subjektteils in dem des anderen enthalten ist, kann der Singular stehen.

Der Innenminister und das gesamte Kabinett ist sich einig
Die Mitschüler und jedermann sonst gibt das zu

Sätze und Infinitivgruppen im Subjekt lassen nur den Singular zu.

Wer gewinnt und wer verliert, entscheidet sich am Schluss

Zu schreiben und gleichzeitig zu denken gelingt selten

Auf dem Hintergrund solcher Beispiele erweist sich Kafkas Singular als gut begründet. Er schreibt nicht *Kälte wechselt in mir mit Hitze*, sondern er stellt die Substantive formal gleich, so weit das möglich ist. Ergebnis ist eine meisterhaft gebaute Constructio ad sensum.

Aber wirklich gleichgestellt sind *Kälte* und *Hitze* nicht, denn unüberwindbar bleibt ihre raumzeitliche Anordnung. Ist sie ikonisch? Kommt *Kälte* vor *Hitze* und hört der Wechsel mit *Hitze* auf? Beim Gebrauch des scheinbar symmetrischen *und* stößt man immer wieder auf Versuche, diesem Zwang der Anordnung zu entkommen. Prosodisch sind beide Wörter identisch und insofern austauschbar, aber für ihre übrigen Laut-eigenschaften gilt das nicht.

Kälte mit zwei harten Plosiven und offenem Vokal steht vor *Hitze* mit seinem Aufstieg vom schwächsten Frikativ, den das Deutsche hat, über den hohen Vokal zum stärksten Frikativ überhaupt. Bedeutung und psychophonetische Potenz gehen beim Einzelwort zusammen und gewinnen zusätzlich Kraft im Kontrast der Abfolge. Eine Vertauschung wäre von geradezu schlagender Wirkung. Bei *Hitze und Kälte* begänne der Wechsel mit einem Sturz.

Wer anders als der Sprachmeister hat ein Gefühl dafür, was die Sprache kann. Wortreiche Bewunderung ist schön, grammatische Elementarregeln führen aber selten zu einem Ende.